Die dritte Stunde.

Vielleicht erinnert sich der geneigte Leser, namentlich bei dem Orte, an dem wir uns in der vorhergehenden Stunde befanden, daß der Marquis Fontana eine kleine, unbedeutende Familienscene im Hause des Grafen Follange vorausgesetzt, und wir müssen gestehen, daß er sich darin nicht ganz getäuscht. Was den Grafen anbelangt, so hatte er schon oft hiezu den Anlauf genommen,

hatte aber trotz dieses Anlaufes nie einen bedeutenden Schritt vorwärts thun können. Die Gräfin hatte eine so entschlossene Art, trat ihm mit einer solch' furchtbaren Sicherheit entgegen, daß er selbst mit dem besten Vorsatze und bei der vollen Berechtigung, einen häuslichen Sturm zu erregen, sich doch meistens achselzuckend hatte zurückziehen müssen, entweder weil er in der vorgehabten Angelegenheit nicht zu Wort hatte kommen können, oder weil sie ihn vollständig verwirrt hatte — und das war bei dem Herrn Grafen nicht gerade schwer — indem sie bei Vorwürfen der ernstesten Art mit einer Entschlossenheit, die fast an's Unglaubliche grenzte, ihm zur Antwort gab: „Und wenn auch! was weiter?"

Mochte es nun sein, daß scharfe Zungen, wie es deren in der Welt in allen Kreisen der Gesellschaft genug gibt, in letzterer Zeit etwas laut vor den Ohren des Grafen gezischelt, oder hatte er es wirklich ein wenig zu stark gefunden, daß seine Gemahlin gestern Abend so ohne alle Rücksicht auf ihn gehandelt, so plötzlich aus dem Cirkel verschwunden war, wo er sich doch befand und wo er sich und sie auf's Höchste compromittirt, da er — und das war ihm doch durchaus nicht übel zu nehmen — mehrere Male nach seiner Gattin gefragt hatte — genug, er beschloß ihr eine Scene zu machen.

Ob er, wie der Marquis Fontana vorausgesetzt, wirklich eine ganze Stange cire à Moustache zum Arrangement seines Schnurrbartes gebraucht, könnte allein sein Kammerdiener der Wahrheit gemäß angeben; daß aber dieser Schnurrbart sich drohend genug emporbäumte, als sich der Graf Follange nach den Zimmern seiner Gemahlin begab, können wir als wichtig zur Bezeichnung seiner Gemüthsstimmung nicht verschweigen.

Das Kammermädchen der Gräfin saß im Vorzimmer,

beinahe unsichtbar gemacht durch eine Wolke von Seide und Spitzen, und schien in dieser Masse von Stoff emsig nach einem verborgenen Fehler zu suchen.

„Meine Frau ist auf ihren Zimmern?"

„Ich glaube so, gnädiger Herr," tönte es hinter dem Kleiderhaufen hervor, „aber so außerordentlich beschäftigt, daß die Frau Gräfin ausdrücklich befohlen, Niemand in ihr Appartement zu lassen."

„Pah! Niemand? Natürlich Niemand Fremdes. — Sie ist also zu Hause?"

Der Graf machte dabei ein Paar rasche Schritte gegen die Thüre des Appartements seiner Gemahlin.

Jetzt wogte und wallte es heftig in dem Haufen von Seide und Spitzen; dieser kleine Berg öffnete sich, und das erschrockene Gesicht des Kammermädchens blickte daraus hervor. Sie hätte sich gern dem Grafen in den Weg geworfen, doch siegte ihre Furcht, bei einem raschen Schritte, der hiezu nöthig war, ihre Stoffe noch mehr zu verwirren oder gar zu zerreißen, weßhalb sie erschrocken ihre Hände emporstreckte und mit lauter Stimme sagte: „Allerdings ist die gnädige Gräfin zu Haus, aber entschieden bei der Toilette."

„Und dabei fehlst Du?" fragte Graf Follange mit einem so sonderbaren Lächeln, wie man es bis jetzt noch nie an ihm bemerkt. Die Spitzen seines Schnurrbartes neigten sich förmlich gegen die Nase.

„Ich fehle allerdings dabei, gnädiger Herr," erwiederte das Kammermädchen, das seine Geistesgegenwart vollkommen wieder erlangt hatte, „weil ich hier dringend beschäftigt bin. Auch ist die Frau Gräfin" — dies sagte sie mit sehr scharfer Betonung — „bei dem Theil der Toilette, wo selbst ich für einen Augenblick entbehrlich bin — ich warte hier bis man mich ruft."

Dieses „ich" war so außerordentlich deutlich betont,

daß der Graf unmöglich anders konnte als zur Antwort geben:

„Nun, in dem Falle werde ich auch einen Augenblick warten, bis die Toilette so weit sein wird, daß Dich die Klingel hineinruft. Dann gehen wir mit einander."

Das Kammermädchen lächelte sehr auffallend auf eine unbeschreibliche Art, wobei sie ihren Herrn und Gebieter mit einem leichten Achselzucken betrachtete. Dieses Lächeln aber war in die Worte zu übersetzen: So ist es denn möglich, daß es einen Mann auf der ganzen weiten Welt und noch darüber hinaus gibt, der sich einbilden kann, er habe in der That das Recht, zu gleicher Zeit mit dem Kammermädchen seiner Frau und ohne vorherige Meldung in jenes Heiligthum einzutreten, wo der complicirte Cultus der Mysterien einer Toilette ausgeübt wird!

Nach diesem Lächeln, dem aber auch wie ein bitterer Nachgeschmack ein entschieden verächtlicher Gesichtsausdruck folgte, hatte das Kammermädchen sich langsam aus dem Spitzenhaufen herausgewickelt, zog alsdann die Taille ihres Kleides etwas herunter — Kammermädchen pflegen dies in gewissen Fällen nicht zu versäumen — dann strich sie leicht über ihr Haar, und sagte in einem Tone, der so entschieden klang, daß man dagegen die Haltung des Herrn Grafen Follange mit sammt seinem drohend emporstehenden Schnurrbarte hätte schlaff nennen können:

„Ich werde der Frau Gräfin die Meldung machen, daß der gnädige Herr so eben im Begriff sind, in ihr Cabinet zu kommen."

Der Graf besann sich einen Augenblick, und als er bemerkte, wie entschlossen sich die Zofe vor der Thüre ihrer Gebieterin aufgepflanzt hatte und daß sie ihm ordentlich herausfordernde Blicke zuwarf, da besann er sich, daß es jetzt entschieden sein Ansehen untergraben heiße, wenn er

so im Vorzimmer seiner Gemahlin warte. Er machte deshalb auch nach kurzer Ueberlegung ein Paar gemessene Schritte gegen die Thüre, — zu welcher er hereingekommen, und sprach im Weggehen in sehr drohendem Tone:

„So sage meiner Frau, ich wünsche sie gleich zu sprechen."

Nachdem er hierauf das Vorzimmer verlassen, wiegte das Kammermädchen ihren Kopf auf und nieder, indem sie ihm nachsah und dann zu sich selber sprach:

„Ja, wenn man Glück hat; da wäre nun bei mancher Andern Alles verloren gewesen, namentlich bei einer, wo ich nicht im Vorzimmer gewesen."

Im Gefühl dieses Werthes, vielleicht auch anderer Ursachen halber, öffnete sie sehr entschieden und mit vielem Geräusch die Thüre, welche in die Zimmer der Gräfin führte, wartete aber alsdann in einem kleinen Gemache, bis von der andern Seite die Gräfin Follange hastig hereintrat und die Botschaft ihrer Kammerfrau in Empfang nahm, welche ihr diese mit wenigen, aber ausdrucksvollen Worten zuflüsterte.

Die Gräfin biß sich auf die Lippen, schüttelte heftig mit dem Kopfe und gab dann zur Antwort:

„In zehn Minuten melde dem Grafen, ich sei bereit, ihn zu sehen. Sage ihm auch dazu, Du habest Dich geirrt, er hätte ohne Weiteres eintreten können; ich sei nicht bei der Toilette gewesen. Es sei, wie er wohl wisse, die Zeit meiner Zeichenstunde, in der ich mich nicht gerne stören lasse. Ganz in seinem Belieben stände es aber, wenn er doch kommen wolle."

„Ich habe die Toilette so wichtig dargestellt," sagte das Kammermädchen mit einem schlauen Blick, „daß ich dieselbe jetzt kaum noch durch die Zeichenstunde werde verdrängen können."

„So mach' was Du willst, — aber geh'. — In zehn Minuten!"

Die Zofe trat in das Vorzimmer hinaus, wobei sie sorgfältig die Thüre hinter sich zuzog; die Gräfin Follange ging in ihr Arbeitszimmer zurück, welches sie so eben verlassen.

Sie war sehr aufgeregt; gewöhnlich schon von einer außerordentlichen Lebendigkeit, schien jetzt jede Muskel ihres Körpers zu beben, ihr Gang war hastig und unstät, und wenn sie eine Hand erhob oder ihren Kopf aufrichtete, so nahmen sich alle diese sonst bei ihr, wenn auch raschen, so doch graziösen Bewegungen jetzt wie lauter Zuckungen aus. Dabei biß sie die Lippen fest auf einander; dabei athmete sie schwer; dabei waren ihre Wangen geröthet; dabei blitzte ihr schwarzes, glänzendes Auge, nicht in Freude oder Lust, vielmehr in Zorn und Haß; sie machte einen raschen Gang durch das Zimmer, wobei sie ein Taschentuch in ihren Händen nicht nur krampfhaft zusammendrehte, sondern auch kleine Stücke davon abriß, die rechts und links auf den Teppich flogen. Dann blieb sie plötzlich in der Mitte des Gemachs stehen und wandte sich in entschlossener Haltung gegen einen Mann, der dort an einen Tisch gelehnt stand, der die Arme düster über die Brust verschränkt hatte, — gegen einen uns wohl bekannten Mann, der sehr bleich aussah, der sie mit glühenden Blicken betrachtete und der so jeder ihrer Bewegungen folgte.

„Das ist eine Drohung!" rief sie leidenschaftlich aus, „eine furchtbare Drohung, der ich mit aller Kraft begegnen muß und — werde." Nachdem sie das letzte Wort scharf herausgestoßen, war es gerade, als hörte man ihre Zähne knirschen.

„A — a — h! das ist also eine Drohung?" sagte der Mann mit einer fast klanglosen Stimme. „Was wir Beide

oft gewünscht, was wir uns in anderen Augenblicken schön und herrlich ausgemalt: ungetrennt bei einander sein zu können — das ist jetzt eine Drohung!"

„In unseren Verhältnissen ja — ja — ja."

Er that einen sehr tiefen Athemzug, dann strich er mit der Hand über seine feuchte Stirn und sprach:

„O wer mir das vor Wochen, vor Monaten gesagt hätte!"

Sie zuckte heftig mit den Achseln, indem sie ihren aufgeregten Spaziergang durch das Zimmer fortsetzte. — „Wer hat die Verpflichtung, uns so etwas zu sagen?" warf sie hin. — „Niemand! — So was sagt man sich selbst."

„Das ist allerdings richtig," entgegnete er mit einer merkwürdigen Ruhe, „darum muß man aber gleich schon beim Anfang an das Ende denken und das kann nicht sein."

„Nichts währt ewig," sagte die Gräfin. „Aber wir wechseln da Worte," fuhr sie fort und dabei trat sie heftig mit dem Fuß auf den Boden, „wir wechseln Ansichten, als hätten wir Stunden vor uns, während uns doch eine Sekunde kostbar ist. Der Graf wird sogleich hier sein. Er ließ so eben fragen, ob ich zu Haus sei."

„Er soll kommen."

„Allerdings wird er kommen; aber wird er nicht unsere Aufregung sehen und seine Gedanken darüber haben?"

„Er hat schon oft einem Theil unserer Zeichenstunde beigewohnt, ohne sich viel um Aufregungen zu bekümmern."

Die Gräfin war in der Nähe eines Fensters stehen geblieben, sie hatte einen Augenblick hinausgeschaut und ihre zusammengeballte Hand fest gegen die Stirn gedrückt. Als sie nun dieselbe langsam wieder herabsinken ließ, blitzte es eigenthümlich in ihrem Auge auf und man sah einen lauernden, fast lächelnden Zug um ihre Mundwinkel.

„Das war damals," sagte sie mühsam Athem holend,

„vor Kurzem noch, die vergangene Woche meinetwegen. Aber seit der Zeit hat sich Vieles verändert."

Die Ruhe, mit welcher der Maler am Kamin stand, war offenbar eine erkünstelte, oder er zwang sich wenigstens mit aller Kraft ruhig zu scheinen; denn zuweilen, wenn er einen Blick zu ihr hinüberwarf, sah man in diesem Blicke seine ganze Leidenschaft auflodern. Dabei bemerkte man auch wohl, wie seine Finger zuckten und wie er die Nägel derselben fest in seine Aermel vergrub, wie er sich gewaltsam zurücklehnte, um nicht zu ihr hinzustürzen, während er in kurz abgestoßenen, aber tiefen Athemzügen an seiner Unterlippe nagte.

„Ja, ja," sprach er jetzt mit dumpfer Stimme, „es hat sich in Kurzem Vieles geändert; hier bei Dir, Clarissa, in unserem Verhältnisse, vor Allem bei mir. — Ah!" fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, während dem er sie finster betrachtet, „ich würde Dir gern noch einmal auseinandersetzen, wie gräßlich ich in der vergangenen Nacht gelitten, nachdem die Frau Gräfin mich bis zwei Uhr Nachts hatte warten lassen und dann gnädig verabschiedete. O ich möchte noch einmal erzählen, ausmalen mit allen Qualen der Verzweiflung jenen Moment, als ich in mein Haus trat." —

Sie zuckte leicht mit den Achseln.

„Ja, Madame, ich hatte bis dahin ein Haus oder wenn Sie wollen, eine Wohnstätte, eine Heimat. Jetzt habe ich alles das nicht mehr, ich bin frei wie die Wolke in der Luft, frei wie der Vogel auf dem Zweig — meine Verhältnisse," setzte er mit bitterer Ironie lächelnd hinzu, „haben sich so geordnet, wie wir Beide es ja oft gewünscht. — Entsetzlich! Jetzt ordnen Sie auch die Ihrigen."

Er knirschte laut und heftig mit den Zähnen.

„Ja, Clarissa," preßte er gewaltsam hervor, „es muß

und soll so sein. Ordne Deine Verhältnisse und halte, was Du mir versprochen. Glaube nicht, mich leichthin wie gestern Nacht abfertigen zu können — Du hast es mit einem halb Wahnsinnigen zu thun. — Und wenn Du mich so ansiehst," sagte er nach einer Pause, während welcher er sie mit einem wilden Blicke betrachtet, „so siehst Du Dein Werk vor Dir, so siehst Du, was Du aus mir gemacht. — O Clarissa," rief er nun mit einem Male leidenschaftlich, aber mit weicher Stimme, indem er seine bisherige Stellung verließ, ihr entgegeneilte und zu ihren Füßen niedersank, „o Clarissa, obgleich ich fühle, wie namenlos elend Du mich gemacht, so kann ich doch nicht von Dir lassen; — obgleich ich fühle, daß Du ein böser Geist bist, der mich immer tiefer mit sich hinabreißt, der mich endlich in trostloser Oede allein lassen wird, so kann ich mich doch nicht von Dir losreißen. Und," setzte er dringend hinzu, nachdem er ihre Hand ergriffen und sie mit heißen Küssen bedeckt, „auch Du willst Dich ja nicht von mir losreißen. O gewiß nicht, Clarissa. Du hast mit mir wieder einmal gespielt, wie Du schon einmal scherzhaft versucht. — Nicht wahr, auch jetzt wieder?"

Er hatte sanft ihren Arm ergriffen, und während er sich langsam aufrichtete, legte er seine Hand auf ihren Kopf, um diesen herum zu wenden, denn sie blickte trotzig von ihm weg. — „O Clarissa," fuhr er nach einer Pause fort, „was mich so unendlich zu Dir hinzieht — ich weiß es nicht; könnte ich an Märchen glauben, so würde ich sagen, Du habest mir einen Zaubertrank gegeben. Denn," setzte er mit zitternder Stimme hinzu, „ich will es Dir nur gestehen, ich habe auch Augenblicke, wo ich Dich hasse, glühend hasse, tödtlich hasse, wo ich fühle, daß das Band, welches mich an Dich fesselt, nur lose in der Luft flattert, so daß jeder Hauch es zerreißen könnte. — — Soll ich Dich wirklich

verlassen, Clarissa, auf immer verlassen? — Nein, nein, Du willst das selbst nicht, denn Du schweigst. O Du seltenes, wildes, glühendes Weib! Du hast wieder einmal Deine Laune an mir ausgeübt. — So gib mir nur eine Antwort, so sprich wenigstens zu mir!"

Der Maler hatte sie endlich vermocht, ihm ihr Gesicht zuzuwenden; ja, man hätte glauben können, es leuchte in ihren Augen ein milder, versöhnlicher Strahl. Doch nur einen kleinen Moment, dann hob sie ihren Kopf wieder trotzig in die Höhe, versuchte es, ihre Hand aus der seinigen loszumachen und sagte in kaltem Tone:

„Habe ich nicht genug gesprochen? Habe ich nicht seit einer halben Stunde alle Gründe der Vernunft erschöpft? Ist es möglich, Ihnen etwas begreiflich zu machen?"

„Und was will man mir begreiflich machen?"

„Daß — o mein Gott! daß — daß es Verhältnisse gibt, die nicht dauern können, die sich lösen sollen, die sich lösen müssen. — Doch ich rede da in den Wind," sagte sie ängstlich, fuhr aber gleich darauf heftig fort: „Und das kann mich zur Verzweiflung bringen. Ich rede, und Minute um Minute eilt dahin, die Zeit vergeht, ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich im nächsten Augenblicke den Grafen erwarte."

„Pah! den Grafen," gab der Maler mit einer verächtlichen Miene zur Antwort. „Ist es das erste Mal, daß Sie ihn während unserer Zeichenstunde erwarten?"

„Das nicht, mein Herr," entgegnete sie in eisigkaltem Tone; „aber damals war es mir gleichgültig, ob er kam oder wegblieb. — Das ist es mir heute nicht mehr."

Bei aller Geistesgegenwart und der Gabe, sich in den schwierigsten Lagen sogleich wieder fassen zu können, war die Gräfin doch nicht im Stande, dem Manne ihr gegenüber in diesem Moment in das Auge zu sehen, sondern

sie schaute wie erwartungsvoll nach der Thüre. Bei den Worten aber, die sie eben gesprochen, war er sichtlich zurückgefahren; die flammende Röthe auf seinem Gesichte wich augenblicklich einer tiefen Bläße und er ließ ihre Hand los, die sie hastig an sich zog.

„Was war das?" sagte er nach einer Pause. „Was sollte das heißen? — O nein," fuhr er mit einem seltsamen Lächeln fort, „so kann das nicht gemeint sein. Der Gegenstand Ihres Hasses, Ihrer wohlverdienten Verachtung, die Zielscheibe Ihrer beständigen Spöttereien, der Graf Follange —"

„Mein Gemahl," gab sie stolz zur Antwort, mit einer Würde im Gesichte, die einer besseren Veranlassung werth gewesen wäre. — „Er hat doch wohl das Recht, in meinem Zimmer zu erscheinen, wenn es ihm gut dünkt?"

Der Maler legte seine Hand an die Stirn, wie man wohl thut, wenn man sich klar machen will, ob eine Sache, von der es Einem ist, als habe man darüber geträumt, wirklich existire. — „Ah! Frau Gräfin," sagte er alsdann, „Sie scherzen eigenthümlich."

„Weit entfernt davon, zu scherzen," entgegnete sie mit einem sehr gut geheuchelten Erstaunen. „Und da ich Ihnen bestimmt wiederholen muß, daß es mir Ernst ist mit dem, was ich sagte, so muß ich Sie dringend ersuchen, unsere Unterredung unterbrechen und mich verlassen zu wollen."

Er konnte sich hierauf nicht enthalten, laut und wild aufzulachen. — „Sie erwarten den Grafen, Ihren Gemahl hier? — Erlauben Sie mir, daran zu zweifeln, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß dem nicht so ist. — Gewiß, das kann nicht sein, Clarissa. Nein, nein, das ist unmöglich — — Ja," setzte er mit starrem Blicke hinzu, „wenn es so wäre — das könnte mir das Scheiden erleichtern."

Die Gräfin machte eine Bewegung der Ungeduld, worauf

sie aber mit einem Male in ein tiefes Nachdenken verfiel. Nach einigen Sekunden aber fuhr sie empor und sagte:

„Gut denn, ich will Sie überzeugen. Sie verweigerten mir vorhin den kleinen Schlüssel, den Sie haben und welcher die Thüre öffnet, die dort aus meinem Cabinete auf die kleine Treppe führt."

Der Maler fuhr mit der Hand an die Brust und ließ dort mit einem entschlossenen Gesichtsausdrucke die Finger einen Augenblick zusammengeballt ruhen. Seine Bewegung entlockte ihr ein trauriges Lächeln, das aber wie ein Blitz entschwand, und dem ein leichter Seufzer folgte.

„Behalten Sie denn diesen Schlüssel — heute noch," sagte sie. „Treten Sie in das Cabinet, damit Sie sich überzeugen, wer im nächsten Augenblick in mein Zimmer kommt!"

„Clarissa!"

„Ich hoffe, daß Sie den Muth haben, denn es gehört allerdings einiger Muth dazu, unter gewissen Verhältnissen von einem andern Manne nur durch eine Thür getrennt zu sein."

„Den Muth, den Sie hoffentlich meinen, habe ich," gab er ihr mit zitternden Lippen und flammendem Auge zur Antwort. „Ob aber ein anderer Muth mich nicht im entscheidenden Moment verließe — aber nein, nein, Clarissa! Sie halten mich nur zum Besten, Sie machen sich ein grausames Vergnügen daraus, sich in meinen Augen zu verdächtigen."

„Wenn ich mit dem Grafen hier allein in meinem Zimmer bleibe —"

Er wehrte heftig mit der Hand von sich ab; man sah ihm an, daß er sich in einer fieberhaften Aufregung befand.

„So sei es denn!" rief er; „ich will Alles thun, was Sie verlangen."

„Und mir auch morgen jenen Schlüssel zurückschicken?"

„Auch das, wenn — es mir möglich ist."

„Noch eins!" sprach die Gräfin, als er schon im Begriffe war, nach einer Verbeugung in das Cabinet zu treten. „Ich habe immer Ihren Worten geglaubt und bin auch jetzt überzeugt, daß Sie ein Versprechen, welches Sie mir geben werden, unverbrüchlich halten."

„Gewiß, wenn ich dieses Versprechen einmal gegeben."

„Und Sie werden es mir geben; Sie werden mir versprechen," sagte sie, nachdem sie einen raschen Blick auf die Uhr über dem Kamin geworfen, „das Cabinet durch die kleine Thüre geräuschlos zu verlassen, sowie Sie hier aus diesem Zimmer, dort von jener Pendule die dritte Stunde schlagen hören. — Sie sehen, ich verlange nicht viel."

„Nach Umständen sogar wenig. — Wenn aber —"

„Hier gilt kein Wenn und kein Aber — nur Eile!" fuhr sie hastig fort, „die Zeit drängt. Sie geben mir Ihr Ehrenwort, das Cabinet um die dritte Stunde geräuschlos zu verlassen. — Nun?"

„Gut, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort."

„Sie schwören mir feierlich, Ihr Versprechen zu halten?"

„Mein Ehrenwort genügt."

„So leben Sie wohl!"

Er blieb noch einen Moment stehen, sie mit einem traurigen Blicke betrachtend, und sie mußte diesen Blick fühlen, ohne daß sie ihn anschaute, denn sie reichte ihm ihre Hand, auf die er noch einmal wild und innig seine Lippen drückte und dann in das Cabinet eilte.

Noch ein Paar Sekunden lang blieb die Gräfin Clarissa von Follange auf demselben Flecke stehen, scheinbar ohne alle Erregung; dann aber schien es sie eigenthümlich zu durchschauern, ein leichtes Zucken überflog ihren Körper, worauf

sie tief aufseufzte, dann aber ihren Kopf rasch empor warf und nach dem Vorzimmer eilte, wo sie dem Kammermädchen eine Frage stellte.

Diese gab zur Antwort: „Gewiß, Frau Gräfin, ich habe gemeldet, wie Sie befohlen; der Herr Graf werden gleich erscheinen."

„So komm' Du vorher einen Augenblick herein."

Das Kammermädchen gehorchte alsbald, und als es den Salon betreten und einen aufmerksamen Blick um sich her geworfen, bückte es sich nieder, um die Stückchen von dem zerrissenen Taschentuch aufzuheben, die auf dem Boden zerstreut lagen.

„Gut," sprach die Gräfin; „thu' das nachher. Sieh geschwind hieher."

Sie hatte sich auf einen kleinen Stuhl niedergelassen, und die Kammerjungfer legte die Hand an die Frisur ihrer Dame, fand aber, daß daran nicht viel zu corrigiren sei.

In diesem Augenblick hörte man Schritte im Vorzimmer, die Thüre wurde mit ziemlichem Geräusche geöffnet, und der Graf Alfons von Follange trat mit demselben drohend emporgerichteten Schnurrbart, den wir schon vorhin an ihm bewundert, in den Salon seiner Gemahlin.

Der Graf, eine lange, ziemlich dürre Gestalt, hatte wenig von dem an sich, was man im gewöhnlichen Leben ein aristokratisches Aeußere zu nennen beliebt, und doch, wie der vorliegende Fall beweist, ausschließlich zu nennen nicht das Recht hat; denn Aristokrat war der Graf Follange, einer Familie von so viel Ahnen angehörig, daß sich diese in's graueste Alterthum verloren und dort erst zweifelhaft wurden. Denn zwei würdige Männer, ein Grobschmied, der bei ausbrechendem Kriege zuerst sein Schwert geschmiedet, dann es aber tapfer geschwungen, sowie ein kühner Räuber,

der klein anfing und groß endigte, hatten beide sehr gegründete Ansprüche, die Wurzel des später so blühenden Stammbaums der Follange gewesen zu sein.

Vom damaligen kühnen Räuber war im Aeußern des jetzigen Herrn der reichen Besitzungen der Follange nicht viel zu entdecken; doch hatte der Grobschmied einige Spuren hinterlassen. Der Graf hatte etwas in seiner Figur, was man bei einem bürgerlichen Manne „ungeschlacht" genannt hätte; seine Bewegungen waren sehr linkisch und erschienen um so eckiger, da er mit Armen und Füßen gern auffallende Curven beschrieb, und da obendrein diese Arme und Beine mit sehr großen und plumpen Händen und Füßen versehen waren. Wenn er zufällig neben seiner kleinen zierlichen und höchst eleganten Frau stand oder ging, so erschien er wie ein Riese, der sich ein wunderschönes, niedliches Feenkind zum Spielzeug erkoren. Was seinen Verstand anbelangt, so sagten seine Feinde — und er hatte deren ebenfalls wie jeder andere Christenmensch — die Pflege des Schnurrbartes nehme dem Grafen Alfons von Follange zu viel Zeit weg, um daran denken zu können, seine Geisteskräfte vor der Mitwelt glänzen zu lassen, und wegen dieses betrübten Umstandes haben dieselben auch noch niemals geglänzt.

Das Kammermädchen hatte gerade mit einer classischen Ruhe nicht nur die Stücke des Taschentuchs zusammengelesen, sondern auch, ohne irgend eine übereilte Bewegung, einen Handschuh aufgehoben, der zufällig neben dem Kamine lag, als der Graf eintrat, seine Frau mit einem steifen Kopfnicken begrüßte, nachdem er sie einen Moment mit finster zusammengezogenen Augenbrauen betrachtet, worauf er dem Kammermädchen einen sehr verständlichen Wink gab, sich zu entfernen.

Diese näherte sich aber der Gräfin mit der Frage,

ob ihre unmittelbare Gebieterin nichts mehr zu befehlen habe.

„Gib mir ein anderes Taschentuch," sagte diese mit großer Ruhe.

Die Zofe wandte sich nach dem Cabinet; doch fuhr die Gräfin fort: „Nicht von dort; Du kannst eins aus meiner Garderobe draußen nehmen."

Dieser Befehl wurde alsbald erfüllt, worauf der Graf mit seiner Gemahlin allein blieb.

Letztere saß auf einem kleinen Sessel in der Nähe des Fensters und blickte an den schmalen Streifen blauen Himmels hinauf, der zwischen den zusammengefallenen Vorhängen sichtbar blieb. Der Graf hatte seine großen knochigen Hände auf dem Rücken zusammengelegt, ging mit weiten Schritten auf und ab, wobei er nicht unterließ, im Vorüberspazieren seine Gemahlin mit finsterem Blicke so lange anzuschauen, als ihm dies möglich war, ohne seinen Hals gar zu sehr zu verdrehen.

„Madame!" sagte er endlich mehr in einem Tone des Ausrufes, als in dem einer beginnenden Anrede. Er wußte von früheren Veranlassungen her, daß sie darauf entweder heftig oder lachend antworten würde: „Der Herr Graf befehlen?" und in solchen Fällen hatte er dieses „Madame!" mehrere Male wiederholt, wie um sich selbst Muth zu machen oder einen gehörigen Anlauf zu nehmen, über die Hindernisse ihrer sehr herausfordernden Augen oder über jenes verächtliche Achselzucken, das ihn leicht aus der Fassung brachte, kühn hinwegzusetzen.

Heute aber ließ die Gräfin auffallender Weise keinen Laut hören.

„Madame!" wiederholte er kühner, indem er sogar eine halbe Sekunde auf seinem Gange durch's Zimmer anhielt, als er in ihre Nähe gekommen war.

Die Gräfin hatte ihren Kopf in die Hand gelegt und schien in den Anblick des sichtbar gebliebenen blauen Himmelsstreifens ganz vertieft zu sein.

„Madame!“ sagte der Graf Follange jetzt zum dritten Male, während er jetzt wirklich vor seiner Gemahlin stehen blieb, und nachdem er eine Minute auf irgend eine Erwiederung ihrerseits gewartet, fuhr er fort: „Das von gestern Abend, Madame, übersteigt doch wirklich alle Begriffe! Sie verweigern es, in meiner Begleitung, in der für Sie allein passenden, eine Gesellschaft zu besuchen; Sie haben Migräne, sagen Sie, und bleiben auf Ihrem Zimmer. Ich erzähle das Jedermann, der nach Ihnen fragt, ich nehme einiges Bedauern für Sie in Empfang; ich mache Ihr Leiden noch schlimmer, als es mir selbst vorkam; es war das ein ergiebiger Stoff für verschiedene Unterhaltungen — und was geschieht? — Auf einmal — ich traue meinen Augen kaum — fallen Sie wie eine Bombe mitten in den Salon der Frau von Molitor hinein. Heißt das nicht einen Mann und sich selbst compromittiren?“

Die Gräfin hatte langsam ihr Haupt herumgewandt. „Darauf würde ich Ihnen entgegnen,“ sagte sie mit solch' ruhiger Stimme, daß der Graf ordentlich davon frappirt war, „es sei in meinem Betragen allerdings etwas Auffallendes gewesen — ja, das würde ich zugestehen, wenn Ihr Vergleich von vorhin, mein Erscheinen in dem Salon betreffend, nicht so ganz und gar unpassend gewesen wäre. — Ich wäre eingefallen wie eine Bombe! — Ah, Herr Graf, das kann nicht Ihr Ernst sein! Hätten Sie gesagt: ich wäre in die Gesellschaftszimmer geschwebt ungefähr wie eine Blüte, die der Nachtwind hereinweht, so würde ich Ihnen vielleicht Recht gegeben haben.“

„A—ah, Madame!“ erwiederte der Graf im Tone großer Verwunderung, „Sie spotten, statt sich zu rechtfertigen.“

„Ich spotte nicht," versetzte sie mit dem weichen, melodischen Ton ihrer Stimme, den sie so vortrefflich anzunehmen verstand, wenn das in ihrer Absicht lag. „Sagen Sie mir, worin ich gefehlt, und ich werde mich zu rechtfertigen suchen. Aber mit Vergleichungen, die so unpassend sind, sollten Sie mich nicht zu kränken suchen."

Der Graf Follange wußte eigentlich gar nicht wie ihm geschah, denn in einem solchen Tone hatte die Gräfin, seine Gemahlin, noch nie mit ihm gesprochen, entschieden noch nie, selbst nicht in jener Zeit, welche man ihrer Süßigkeit halber: „Honigmonat" oder „Flitterwochen" zu nennen pflegt.

„Ist denn überhaupt etwas so Besonderes dabei, daß ein heftiges Kopfweh, welches mich vor Mitternacht plagt, nach Mitternacht aufhört, und daß ich es alsdann unerträglich finde, so allein in meinem Zimmer zu sein? — Ja, so allein, Herr Graf! Kann man es mir verdenken, daß ich mich anziehen lasse, um noch einige Stunden einer langen Nacht hinwegzuplaudern? — O," sagte sie kopfschüttelnd nach einem tiefen Seufzer, „man kann uns das Leben wirklich unerträglich machen!"

Bei diesen letzten Worten hatte sie sich rasch erhoben und sich so an das Fenster gelehnt, daß ihr Kopf auf den Armen ruhte, daß ihr Gesicht, ihre glänzenden Augen, ihre blendend weißen Zähne, ihre frischen, feuchten Lippen scharf von dem einfallenden Lichte erhellt wurden, und daß sich ihre feine, aber dabei doch so volle und elegante Figur in wahrhaft malerischen Umrissen auf dem dunklen Vorhange abhob.

Der Ausdruck des Zorns auf dem Angesichte des Grafen schwand sichtlich dahin, ja seine Augen erschienen fast freundlich und sein ganzes Gesicht würde etwas Wohlwollendes angenommen haben, wenn das bei den so entsetz-

lich drohend hinaufgedrehten Schnurrbartspitzen möglich gewesen wäre. Das mochte auch der Besitzer derselben fühlen; denn als er mit seiner breiten Hand von der Stirne abwärts über sein Gesicht fuhr, verschonte er selbst diese Schnurrbartspitzen nicht, und nöthigte sie, offenbar nicht ohne Absicht, zu einer demüthigeren und versöhnlicheren Haltung.

„Gut," sagte er alsdann, nachdem er die Gräfin mit einem langen Blicke betrachtet und während er einen etwas hastigeren Athemzug als gewöhnlich that. „Zugestanden also, daß mein Ausdruck von vorhin nicht ganz passend war, und daß ich am Ende auch begreifen kann, wie ein Kopfweh nach Mitternacht zu vergehen im Stande ist, so war es doch höchst auffallend, daß Sie ebenso plötzlich, wie Sie gekommen, nach kurzem Aufenthalt wieder verschwanden."

„O ich fühlte, daß mein Kopfweh wieder zunahm," sagte sie mit weicher Stimme.

„Auch das ist möglich; aber dagegen werden Sie mir nicht läugnen, Frau Gräfin, daß es in diesem Falle unbedingt passender gewesen wäre, wenn Sie Ihren Gemahl — mich nämlich, Madame, — ich heiße doch so vor der Welt —"

Man hörte die Gräfin einen Seufzer ausstoßen und sah, daß sie tief Athem holte.

„Vor der Welt, ja, Madame," sprach der Graf weiter, nachdem er einen Augenblick geschwiegen, da ihm nicht die geringste Bewegung seiner Gemahlin entgangen war und er geglaubt hatte, sie würde ihm eine Antwort geben. — „Wenn Sie mich also ersucht hätten, Sie nach Hause zu begleiten; statt dessen aber rauschten Sie bei mir vorüber, verbargen Ihr Gesicht hinter einem der kolossalsten und lächerlichsten Blumensträuße, die ich je in meinem Leben

gesehen, und thaten so, als sei ich gar nicht vorhanden. Ein solches Betragen sollte mich eigentlich nicht mehr befremden, aber, Frau Gräfin, man wird am Ende jedes Dinges überdrüssig; selbst das weiteste Maß läuft bekannter Weise endlich über, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht länger mehr Lust habe, eine solche Aufführung zu dulden."

Nach Beendigung dieser Rede, die er wirklich in der eben angegebenen Fassung vorgetragen, legte der Graf seine Hände abermals auf dem Rücken zusammen und schritt dann im Zimmer auf und ab. Auch schielte er wieder nach der Gräfin hinüber, diesmal jedoch nicht mit gleicher Gereiztheit wie vorhin; es war vielmehr in seinen Zügen etwas Erwartungsvolles zu lesen, und nicht ohne Ursache, denn er konnte wohl begierig sein, die Antwort seiner Frau auf eine Rede zu hören, wie sie nie eine aus seinem Munde vernommen.

Zu seiner größten Ueberraschung war diese Antwort so ganz anders, als er erwartet. Sie verließ ihre Stellung am Fenster, sie glitt langsam auf einen niedrigen Divan, der sich nicht weit davon befand, sie lehnte sich zurück in die Kissen dieses Divans und sagte alsdann, während sie die Gürtelquasten ihres Kleides langsam durch die Finger gleiten ließ:

„Ihre Worte sind hart, aber ich muß leider gestehen, daß etwas Wahres in Ihren Vorwürfen liegt. Glauben Sie aber nicht, daß eine Vertheidigung mir allzu schwer wird. Es ist wahr — um Ihren Ausdruck zu wiederholen — ich rauschte bei Ihnen vorüber mit meinem kolossalen Blumenstrauße; es ist ebenfalls wahr, ich hielt diesen höchst lächerlichen Blumenstrauß so, daß Sie mein Gesicht nicht sehen und daß ich unter dem Schutze desselben stumm vorbeigehen konnte; — aber ich, Herr Graf, hatte Ihr Ge-

sicht deutlich genug erschaut; ich bemerkte wohl die finsteren Blicke, die Sie auf mich warfen; ich sah ganz gut, wie Sie Ihre Lippen zusammenpreßten, und mir entging auch die Bewegung Ihrer Hand nicht," setzte sie mit einem Anflug von Humor hinzu, „mit der Sie die Spitzen Ihres Schnurrbartes so hoch wie möglich aufrichteten — ein untrügliches Zeichen von Ungewitter und Sturm. — Was nun mein Verschwinden anlangt, so ist es so harmlos und unschuldig, wie in der Welt was sein kann; das schwöre ich Ihnen, darauf könnte ich einen körperlichen Eid ablegen. Ich hatte meinen Kräften zu viel zugemuthet; wie ich Ihnen vorhin sagte, ich fühlte mein Kopfweh zurückkehren, deshalb trat ich aus dem hellen Zelte, wo mir die Lichter weh thaten, in den dunkeln Garten, athmete dort eine ganz kurze Zeit die köstliche Nachtluft ein und fuhr alsdann nach Hause. — Das sind meine Abenteuer der gestrigen Nacht," sprach die Gräfin mit einem kleinen ironischen Lächeln. „Nicht mehr und nicht weniger." — Sie hob betheuernd ihre Hand empor.

Die Ruhe, ja die Herzlichkeit, mit der die Gräfin das Vorhergehende gesprochen, hatten offenbar das Gemüth ihres Gemahls erweicht; ja, als sie vorhin seines Schnurrbartes erwähnte, flog nicht nur einen Augenblick ein freundlicher Strahl über seine bis dahin noch so finsteren Züge, sondern er bemühte sich auch, mit einem Drucke seiner Finger den schon einmal gedemüthigten Spitzen eine wahrhaft unterwürfige Stellung beizubringen. Dann verließ er die Mitte des Zimmers, nicht direct gegen seine Gemahlin schreitend, sondern wie er früher auf seinem Spaziergange eine vollkommen gerade Linie beschrieben hatte, so machte er jetzt einen leichten Bogen, der ihn nach zweimaligem Gange durch's Zimmer in die Nähe seiner Gemahlin brachte, wo er stehen blieb.

Er hustete leicht vor sich hin, er steckte die rechte Hand unter den Rock, während er mit den Fingerspitzen der linken die Rückwand des Divans berührte, auf dem die Gräfin saß.

„Ihre Rede," sagte er alsdann, „hat mich merkwürdig beruhigt; der Inhalt derselben, mehr noch aber der Ton, in welchem Sie zu mir gesprochen. Dieser ist von der Art, mit der Sie sonst auf meine oft so gerechten Klagen antworteten, sehr verschieden, außerordentlich verschieden, — ich möchte fast sagen, auf eine versöhnliche Weise verschieden."

„Das war auch meine Absicht," erwiederte Clarissa von Follange und hob ihren Kopf in die Höhe, um einen nicht unfreundlichen Blick auf ihren Gemahl zu werfen. Sie that das mit einer Art, lächelnd die Augen zu öffnen und zu schließen, so reizend, so pikant, die nur ihr eigen war, daß sie in Jedem das unwiderstehliche Verlangen erregte, noch einen solchen Moment des Auf- und Niederschlagens der Augen zu erhaschen. Es war in Wahrheit gefährlich, der Zielpunkt eines solchen Blickes zu sein.

Der Graf fuhr mit der Hand über das Gesicht, dann sagte er nach einer längeren Pause, während welcher seine Gattin dreimal ihr dunkles Auge auf ihn gerichtet und sogar ein klein wenig dabei geseufzt hatte:

„O — Clarissa, wenn es wirklich in Ihrer Absicht läge, Ihr zuweilen eigenthümliches Betragen ein wenig zu ändern, namentlich aber meine oft gerechten Bemerkungen mit einer Sanftmuth, — einer Liebenswürdigkeit wie heute hinzunehmen, so könnte Manches noch anders, besser werden."

Sie hatte sich eine Zeitlang nachdenkend in ihre Divanecke geschmiegt; sie unterstützte den Kopf leicht mit der Hand; sie erschien so sorglos, so ruhig, so milde und versöhnlich, und doch wogten und kämpften in ihrem Innern

die verschiedensten Leidenschaften mit einander. Trotz ihres Gleichmuthes, trotz ihrer unglaublichen Selbstbeherrschung wagte sie es doch kaum, einen flüchtigen Blick nach der Thüre jenes Cabinetes zu werfen. Sie spielte ein gefährliches, gewagtes Spiel; es konnte gelingen, ihre Berechnung konnte richtig sein, sie von Jemanden befreien, der ihr anfing lästig zu werden; ihre Combinationen konnten aber auch entsetzlich fehlschlagen, sie mußte jeden Moment befürchten, ihn an der Thüre des Cabinets erscheinen zu sehen, sie mit sich in's Verderben reißend. Sie gab einem Kranken ein heilsames Gift zur Genesung, wohl mit Vorbedacht; aber konnte sie sich nicht in der Körper-, hier in der Seelenstärke desselben getäuscht haben? —

Während ihr Herz fieberhaft schlug, hielt sie auf ihrem Gesichte gewaltsam den Ausdruck einer sorglosen Ruhe fest. Um das Zittern ihrer Hand zu verbergen, spielte sie unaufhörlich mit den Quasten ihres Kleides.

Jetzt wandte sie ein wenig den Kopf, um auf die Uhr zu blicken, die ihr gegenüber auf dem Kamine stand. — Der Zeiger hatte kaum noch eine Viertelstunde bis drei Uhr.

„Ja, Clarissa," fuhr der Graf fort, „ich will Ihnen gestehen, daß die Unterredung, die wir eben hatten, im Stande ist, mich auf's Versöhnlichste zu stimmen, daß der Ausdruck der Sanftmuth, der Freundlichkeit, den ich jetzt in Ihren Augen lese, mich glücklich machen kann, — daß es wahrhaftig nur an Ihnen liegt, wenn unser Leben sich für die Zukunft besser, angenehmer, ja ich möchte fast sagen, glücklicher gestalten wird. Gewiß, Clarissa, heiterer, besser, glücklicher."

Sie legte ihren Kopf noch weiter in die Kissen zurück, so daß sie ihm nun von unten herauf in die Augen schaute, und ein freundliches Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie erwiederte:

„Und warum soll ich das nicht wollen? — Gewiß, Alfons, auch ich habe dieses unangenehme Leben satt; auch ich verabscheue diese ewigen Scenen, diese immerwährenden Auftritte, die uns Tag um Tag verbittern, die uns — warum soll ich es läugnen? — zum Gerede der Gesellschaft machen und derselben Veranlassung geben, durch eingestreute bittere und hämische Worte die Kluft zu vergrößern, die uns leider bisher getrennt."

„Und wir könnten ja glücklich und zufrieden sein," sagte er dringend, indem er sich ein klein wenig auf seine Gemahlin herabbeugte. — „Du bist so vernünftig, so gut, wenn Du willst, so liebenswürdig — wie schön. Gewiß, Clarissa, nur Deine Launen, Deine eigenthümlichen Launen waren Schuld daran, wenn es zwischen uns nie zu einem Verständniß kam, wie es eigentlich hätte sein sollen. Du wirst sehen, daß bei einer Aenderung dieses so unangenehmen Verhältnisses auch für Dich Manches anders werden wird. Ich bin ja kein Tyrann, ich lasse Dir gewiß so gern Deine kleine Freiheiten, — aber Clarissa, meine liebenswürdige Clarissa" —

Sie lächelte eigenthümlich, wobei sie ihre Augen fast geschlossen hielt. — — Niemand hätte diesem Lächeln angesehen, wie mühsam, unter welchem Seelenkampf es hervorgebracht war; Niemand hätte bemerken können, wie unter den scheinbar sorglos geschlossenen Augen ihr Blick unruhig hervordrang, sich bald gegen die Thüre des Cabinets wandte, bald das Zifferblatt der Uhr überflog.

Die Gräfin hatte ihre beiden Hände wie scherzhaft erhoben und gegen seine Brust gedrückt, als wollte sie ihn neckend zurückdrängen; aber der Graf Follange, welcher der Stärkere war, faßte leicht ihre feinen Hände und hielt sie sanft nieder, während er auf den Rand des Divans niederkniete und sich tiefer auf sie herabbeugte.

— — Da hob die Uhr über dem Kamine aus und schlug drei Mal hell klingend an.

Die Gräfin that einen so tiefen Athemzug, daß man hätte glauben können, ihr müsse die Brust zerspringen. Sie fühlte, wie ein kalter Schweiß ihr auf die Stirne trat; denn kaum hatte die Uhr geschlagen, so vernahm man ein Geräusch aus dem Cabinete. Niemand konnte es überhören, der Graf hob sich rasch empor und horchte. —

— „Was war das?"

Clarissa von Follange mußte in diesem entscheidenden Augenblicke alle Kraft ihres Geistes und Körpers zusammen nehmen, um eine Fassung zu zeigen, die sie nicht hatte. Sie that das — es gelang ihr vollkommen. Sie warf sich leicht in die Kissen des Divans zurück, sie lächelte, und anstatt, daß sie wie bisher den Gemahl zurückgedrängt hätte, legte sie jetzt ihre Hand auf seinen Arm, um ihn sanft näher zu ziehen.

„Was wird es gewesen sein!" sagte sie mit weicher, schmeichelnder Stimme. „Gewiß nichts der Mühe werth zu einer Störung. — Oder glaubst Du, mein Freund, es könnte etwas Anderes sein?" fuhr sie nach einer Pause fort, als sie sah, wie der Graf seine Augen forschend auf die Cabinetsthüre gerichtet hielt.

Ihr Herz schlug schneller, sie nahm alle ihre Kraft zusammen.

„Gut denn," sagte sie in nachlässigem Tone, „gut denn, so sehe nach — mißtrauischer Mann. Ja, ja, es ist mir lieb, wenn Du nachsiehst; Du wirst finden, daß Du einen Luftzug im Verdacht gehabt hast, einen armen Luftzug, der mit einem Vorhange gespielt."

„Nein, nein," versetzte der Graf, „es war so, als wenn eine Thüre zufiele."

„Das ist auch sehr leicht möglich," bemerkte die Gräfin;

„vielleicht hat Ernestine die Thür zur kleinen Treppe aufstehen lassen, und die ist nun bei dem erwähnten Luftzuge in's Schloß gefallen. — Weiter nichts. Aber geh, geh, Du langweilst mich."

Dabei lehnte sie sich ganz in die Kissen zurück und ihre Augenlider schienen zufallen zu wollen. — „Aber weißt Du was, Alfons," sprach sie in schläfrigem Tone, „thu' mir den Gefallen und sieh im Cabinete nach, damit wir beruhigt sein können."

„Ja, ja, das will ich," erwiederte er in gleichgültigem Tone; „so ein Geräusch nebenan genirt."

Darauf schritt der Graf gegen die Thüre des Cabinets, öffnete dieselbe und trat in das kleine Gemach.

In diesem Augenblick konnte die Gräfin trotz ihrer Macht über sich selbst nicht in ihrer gleichgültigen Lage verbleiben. Sie hob sich rasch empor, sie horchte in ängstlicher Erwartung. — Jetzt — dachte sie — müsse der Ton aufschreiender, streitender Stimmen ihr sagen, daß für sie Alles — Alles verloren sei. — Jetzt — doch nein, es blieb ruhig in dem Cabinet. Ein Paar Sekunden darauf trat der Graf wieder heraus; er hielt einen kleinen Schlüssel in der Hand.

Die Gräfin that, als habe sie sich langsam aufgerichtet. — „Nun?" fragte sie.

„Es wird so sein, wie Du gesagt, Clarissa: die kleine Thüre, welche nach der Treppe führt, stand wahrscheinlich offen, sie fiel bei einem Luftzug in's Schloß und schnellte den Schlüssel auf den Boden." Er hielt ihr denselben entgegen und setzte alsdann mit leiser Stimme hinzu: „Und soll ich ihn noch nicht mein nennen dürfen, Clarissa?"

Worauf sie hastig entgegnete:

„Doch, doch — in kurzer Zeit."

„Sicher sind wir wenigstens — Clarissa, daß nun Nie-

mand mehr in unserer Nähe ist," sprach der Graf und legte alsdann den kleinen Schlüssel sorgfältig in ihren Schooß nieder. Dort blieb derselbe ein Paar Augenblicke; sie schien ihn nicht anrühren zu wollen und doch wandte sie ihre Augen nicht von ihm ab. Dann bedeckte sie diese mit der rechten Hand und sprach zu sich selber: „So ist er also fort, wie er versprochen, wohl auf Nimmerwiedersehen, — und er ging, wie er mir gelobt, genau um die dritte Stunde. — — O ich bin entsetzlich elend!"